



Sandmalereien
als „Bühnen-
bilder“ für
Claudio
Monteverdis
Oper „L'Orfeo“

STYRIARTE/
NIKOLA MILATOVIC

Von Michael Tschida

Aber wie Orpheus weiß ich / auf der Seite des Todes das Leben, / und mir blaut / dein für immer geschlossenes Aug ... So wusste Ingeborg Bachmann in ihrem 1953 erschienenen Gedicht „Dunkles zu sagen“ im Namen Eurydikes.

Solch einen Silberschimmer von Hoffnung darf auch der Orfeo in der „Favola in Musica“ von Claudio Monteverdi haben, nachdem er seinen Göttervater Apollo gefragt hat, ob er denn seine über alles geliebte Euridice tatsächlich nie wieder sehen werde. Doch, in der Sonne und den Sternen werde er ihr Ebenbild erblicken.

„Die Macht der Musik“: Kaum ein Werk passt besser zum heurigen Motto der Styriarte als die Oper „L'Orfeo“ und seine Hauptfigur. Der Sänger und Dichter der griechischen Mythologie wusste ja sogar Steine zu erweichen und das wütende Meer zu bezwingen mit seinem Gesang. Also kommt Orfeo auch an dem düsteren Fährmann Charon am Eingang zur Totenwelt vorbei, in die Euridice nach einem Schlangenbiss hinabsteigen musste. Pluto gibt

Ein feiner und flüchtiger Zauber

Das Ensemble Art House 17 brachte bei der Styriarte Claudio Monteverdis Oper „L'Orfeo“ ganz auf seine Art und baute dabei auf Sand.

sie wider Erwarten frei, doch dürfe sich der Geliebte beim Aufstieg aus dem Hades nicht nach seiner Geliebten umdrehen ...

Von der prächtigen Toccata eingangs bis zum abschließenden Gesang und Tanz der Nymphen und Hirten: Claudio Monteverdi erreicht selbst auf bezwingende Weise das einzige Ziel, das gute Musik für ihn hatte: „Sie soll die Seele rühren.“ Der Komponist, Gambist, Sänger und Priester aus Mantua, quasi selber ein Orpheus, weil seine Frau Claudia allzu früh verstarb, war jedenfalls ein Großmeister der Polyphonie und wurde mit „L'Orfeo“

zu einem Wegbereiter für das heranwachsende Operngenie.

Es wäre nicht das Ensemble Art House 17, würde es das berühmte Werk streng nach aufführungspraktischer Sittenpolizei präsentieren. Freilich sind Leiter Michael Hell (Cembalo, Flöten), Georg Kroneis (Gamben) und ihr 18-köpfiges Orchester optimal in Originalklang geschult. Aber die Regeln kann man am besten brechen, wenn man sie kennt. Bei den beiden Aufführungen in der List-Halle waren deswegen kühne Improvisationen genauso erlaubt wie reiche interpretatorische Verzierung, durfte des-

wegen Dmitris Psonis mit Lyra und Santur (eine orientalische Art des Hackbretts) für eine „thrakische“ Atmosphäre genauso dabei sein wie Ivan Trenev mit dem „typischen Altem Musik-Instrument“ Akkordeon.

Das Vokalensemble war für Soli und Chöre durchwegs exquisit besetzt. Pars pro toto seien der Tenor Julian Habermann und Iris Vermillon mit ihrem packenden Mezzosopran hervorgehoben und natürlich Tenor Valerio Contaldo, der als Orfeo Enormes zu stemmen hatte, mit seiner Theatralik jedoch übertrieb.

Es waren eigentlich zwei konzertante Opernabende – und doch nicht, weil Natalia Moro die Szenen al fresco mit Sandmalereien bereicherte. Ihre „Bühnenbilder“, hinskizziert auf eine hinterleuchtete Glasplatte, mit Kamera aufgenommen und an die Wand projiziert, waren zugleich Kommentar zum Geschehen in den fünf Akten. Die Ukrainerin symbolisierte mit ihrer Kunst auch die Tragik in der mythologischen Erzählung von Orpheus und Eurydike: Wie leicht entsteht Schönes. Wie rasch ist es weggewischt. Ein feiner und flüchtiger Zauber.